

Lorenz Bogdanovics

Eine hochmittelalterliche Statue und das ‚weiße‘ Mittelalter

Der 15. März 2019 markierte einen der dunkelsten Tage der neuseeländischen Geschichte: Ein Rechtsterrorist hatte sich in zwei Moscheen in Christchurch Zutritt zum Freitagsgebet verschafft und insgesamt 51 Menschen ermordet sowie 49 weitere schwer verletzt.¹ In einem konfusen Manifest berief er sich auf völkisch-rassistische Theorien der sog. White-Supremacy-Bewegung, einer Ideologie, die mit pseudo-wissenschaftlichen Methoden die Überlegenheit der sog. „Europiden“ gegenüber anderen „Rassen“ zu argumentieren versucht.

Sein halbautomatisches Gewehr bedeckte er mit Graffiti, die u.a. seine historischen Vorbilder benannten. Neben anderen fand sich darauf „Charles Martel“, eine Referenz auf jenen fränkischen Hausmeier, der in der Schlacht von Tours bzw. Poitiers (732) der Islamischen Expansion nach Europa ein Ende bereitet haben soll. Der Bezug auf das Mittelalter war kein Novum: Unter den rechtsextremen ‚Demonstranten‘ in Charlottesville (2017) fanden sich Tempelritter, Schilde mit dem staufischen Adler und angeblich „Deus Vult“-Rufe, also jener Ausruf, mit dem die Menschenmenge auf den Kreuzzugsauftrag Papst Urbans II. in Clermont (1095) geantwortet haben soll.²

Das ‚weiße‘ Mittelalter mit vermeintlich scharf gezogenen Grenzen zu anderen Kulturräumen wurde damit – wieder, möchte man ergänzen – zur Projektionsfläche kollektiver Wunschvorstellungen, diesmal der Neuen Rechten. Dabei muss man den Blick gar nicht in die Vereinigten Staaten oder nach Neuseeland richten: Denn im Jänner 2018 kam es zum Eklat rund um das tschechische Softwarestudio Warhorse. Dieses hatte das computerbasierte Rollenspiel *Kingdome come: Deliverance* entwickelt, das eine realistische Darstellung der Thronfolgewirren nach dem Tode Karls IV. (1355-1378) bieten wollte. Amerikanische Journalisten warfen dem Studio vor, keine nicht-weißen Charaktere integriert zu haben. Dem Vorwurf hätte man vonseiten der Entwickler die geringe Wahrscheinlichkeit entgegenhalten können, einem nicht-weißen Menschen in den mittelalterlichen Wäldern des Schauplatzes des Spiels – der Region um die Sasau, einem Nebenfluss der Moldau – zu begegnen. Doch der Chefentwickler, Daniel Vávra, fuhr größere Geschütze auf: Es habe in Europa zu dieser Zeit keine nicht-weißen Menschen gegeben; müsse man wirklich jedes Mal, wenn man seine „eigene“ Geschichte erzähle, „andere Kulturen hineinschummeln, nur um nicht rassistisch zu sein?“³

¹ Die neuseeländische Premierministerin Jacinda Ardern bat in einer Grundsatzrede vor dem Parlament, die Namen der Opfer und nicht den des Täters auszusprechen, um ihm seinen Wunsch nach Berühmtheit zu verwehren, Jacinda Ardern, Ministerial Statement: Mosque Terror Attacks, vom 19. März 2019 [URL: https://www.parliament.nz/en/pb/hansard-debates/rhr/combined/HansDeb_20190319_20190319_08]. Ich orientiere mich an diesem Wunsch.

² Vgl. Andrew Elliott, *Medievalism, Politics and Mass Media. Appropriating the Middle Ages in the Twenty-First Century*, Cambridge, Mass. 2017, S. 155ff.

³ Daniel Vávra, Twittereintrag vom 14. Mai 2015 [URL: <https://twitter.com/DanielVavra/status/598808620508258304>].

„Hineingeschummelt“ in die Heiligkreuzkapelle der nur knapp 80 Kilometer vom Schauplatz des Spiels entfernten Burg Karlstejn wurde im Jahre 1367/1368 jedenfalls ein Gemälde des Heiligen Mauritius, das den Heiligen mit schwarzer Hautfarbe zeigt – und zwar just von Karl IV., dessen Nachfolge das genannte Spiel zum Thema machte (– diese Arbeit ignorierte man bei Warhorse geflissentlich). Mit diesem Gemälde bezog sich der Kaiser auf ein Motiv, das seine früheste Umsetzung über ein Jahrhundert früher in einer Statue im Magdeburger Dom gefunden hatte.

Denn im Zuge der Wiederaufbauarbeiten des 1207 niedergebrannten romanischen Magdeburger Doms hatte das ansässige Erzstift um 1240 eine Bildhauerwerkstätte beauftragt, Mauritius als Patron des Erzbistums mit schwarzer Hautfarbe und entsprechenden, wengleich überzeichneten Gesichtszügen darzustellen. Eine Form, die den Zeitgenossen wohl unerhört schien – sie sollte erst knapp 130 Jahre später wiederaufgegriffen werden und blieb auch dann auf Ostdeutschland bzw. Teile des heutigen Tschechiens beschränkt. In meiner Diplomarbeit habe ich ebendiese Statue in den Blick genommen und nach ihrer Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte gefragt. Konkret bin ich dabei der Frage nachgegangen, was wir durch sie über europäisch-mittelalterliche Wahrnehmungsformen von Menschen mit dunkler Hautfarbe lernen können.

Die bisherigen Interpretationen der Statue⁴ konnten meines Erachtens weder die Entscheidung des Erzbischofs bzw. seines Domkapitels für diese Repräsentationsform erklären, noch boten sie ein tragfähiges Fundament für die Erklärung des phasenverschobenen Wiederaufgreifens der Tradition, das erst ein gutes Jahrhundert später unter Karl IV. wiedereinsetzte. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Vertreterinnen und Vertreter der kunsthistorischen Forschung den Magdeburger Mauritius zwar als Auftragsarbeit verstanden, die zeitgenössische Situation des in Bedrängnis geratenen Erzstifts aber außer Acht ließen.

Denn das Erzbistum befand sich unter Erzbischof Wilbrand (1235-1252) in einer finanziell prekären Lage. Dazu kam, dass der Magdeburger der einzige deutsche Metropolit war, der nach Exkommunikation und Absetzung des Kaisers, Friedrichs II. (1212-1250), noch auf Seiten des Staufers stand. Diese Konstellation nützte vor allem sein geistlicher Amtsgenosse in Mainz, um vom Papst mit entsprechenden Privilegien ausgestattet, kräftig in die benachbarte Magdeburger Erzdiözese einzugreifen.

In dieser Situation, so die These, stellte die Mauritius-Statue ein politisches Statement des Magdeburger Erzbischofs dar: Sie war ein Treuebekenntnis zu Kaiser und Reich und verdeutlichte dieses über zwei Ebenen: Zum einen wurde Mauritius von den ottonischen Herrschern besonders verehrt und geradezu in die Rolle eines Reichsheiligen gedrängt; zum anderen zielte die dunkle Hautfarbe der Statue auf eine Verdeutlichung der multikulturellen und multiethnischen Repräsentationsformen am Hofe Friedrichs II. ab, die den weltumspannenden Herrschaftsanspruch des Staufers abbilden sollte. Ausdruck fand dieser Anspruch etwa im Deutschlandaufenthalt des Kaisers (1235/1236), bei dem ein Zeitgenosse von *multos Ethyopes* im Gefolge des Staufers zu berichten wusste, oder in einem Fresko des Veroneser Klosters San Zeno Maggiore, in dem eine ganze Prozession von Völkern dem Kaiser

⁴ Ich kann hier nicht detailliert auf die Interpretationsansätze eingehen, sie seien jedoch in aller gebotenen Kürze referiert: Die schwarze Hautfarbe als Auftragsarbeit Kaiser Friedrichs II. (Devisse), als Ausdruck angeblicher Missionsbemühungen des Erzbistums im Livland (Suckale-Redlefsen) bzw. zur Individualisierung des Heiligen aus einer Reihe anderer Soldatenheiliger (Brandl).

huldigte, darunter auch vier Männer mit dunkler Hautfarbe. Just jenes Fresko musste auch der Magdeburger Erzbischof bewundert haben, als er 1238 in Verona weilte, um der Hochzeit der unehelichen Tochter des Kaisers beizuwohnen. Mit dem Tod Friedrichs II. im Jahr 1250 und dem folgenden Niedergang der staufischen Herrschaft musste sich diese Parteinahme jedoch in eine politische Hypothek verwandeln, die ein weiteres Ausgreifen dieser neuen Mauritiusikonographie nur blockieren konnte.

Falls der Magdeburger Mauritius tatsächlich ein solches politisches Statement darstellte, sagt uns das einiges über die Wahrnehmung des Anderen: Zum einen nämlich, dass man sich zumindest in Magdeburg dunkle Hautfarbe und Heiligkeit als prinzipiell vereinbar vorstellte, dass man es also Menschen mit schwarzer Hautfarbe zutraute, die höchsten Ehren zu erreichen, die das Christentum zu vergeben hatte. Zum anderen allerdings zeigt die Statue, dass die künstlerische Umsetzung dieser Verbindung angewiesen war auf eine konkrete Aussageabsicht, die sich erst über die Instrumentalisierung der Hautfarbe ergab. In der Statue spiegelt sich demnach eine ambivalente Wahrnehmung nicht-weißer Hautfarbe, die zwar Heiligkeit nicht ausschloss, die aber eben auch nicht zum Standardinventar der Wahrnehmung zählte. In Magdeburg war das Fremde zwar schon durch das Andere ersetzt worden⁵ – doch es war eben immer noch anders.

In jedem Fall aber stellt der Magdeburger Mauritius eine radikale Absage an die These vom ‚weißen‘ Mittelalter dar, dessen ‚eigene‘ Geschichte keinen Platz für nicht-weiße Menschen habe. Zugleich ist er aber auch kein Beleg für eine vorurteilsfreie Zeit – er ist Ausdruck des regelhaft ambivalenten Bezugs zum Fremden bzw. zum Anderen. Diese Schattierungen aufzuzeigen, halte ich für die wesentliche Aufgabe einer Wissenschaft, die sich der Erforschung der Vergangenheit verschrieben hat. Nicht zuletzt auch, um als Korrektiv für ideologische Vereinnahmungen ebenjener Vergangenheit zu wirken.

⁵ Die These von der Erschreibung des Anderen zur Auflösung des Fremden lässt sich für das 13. Jahrhundert nur mit Vorbehalt vertreten. Denn der Universalanspruch des Christentums war untrennbar verbunden mit dem Missionsauftrag, der lediglich ein Noch-Anderes zu akzeptieren bereit war.